



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

Fortsetzung. Quaedam argumenta ponere satis non est: adiuuanda sunt.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50909](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50909)

„Sie sollten : . .“ o! hören Sie „mich“ nicht weiter — mit Freuden, mit Empfindungen, welche in sanften Thränen sich ergießen, verweise ich Sie auf die Ewigkeit; und, um Gott zu danken, daß er so gnädig, und, ganz im Stillen so majestätisch regiert, lege ich die Feder nieder.

---

### F o r t s e z u n g.

Quædam argumenta ponere satis non est : adjuvanda sunt.

QUINT.

**M**ein, aufs angenehmste erleichtertes Herz host nun, theuerste Freundin, daß ich Sie überzeugt habe, „Ihr Kummer überschreite in der „That das Maas, welches Gott bestimmt hat.“ Lassen Sie sich erbitten: schonen Sie Ihrer Gesundheit! Ihr Körper ist ein schwaches Haus, für die Bewegungen seines grossen, allzumürksamen Bewohners, zu zart gebaut, und — Sie wissen es, bis zur Hinfälligkeit ist dies Haus schon erschüttert worden. Da Ihr Gram sich Ihrer so ganz hat bemächtigen können; (denn nie habe ich einen so traurigen Brief gelesen) da die Klagen sehr nah an diejenigen Grenzen gehn, welche das Christenthum den Trauernden setzt: so vermute ich, daß Sie noch nicht ganz gesund sind. Die Schwindsucht, oder das schleichende Fieber, sind die unausbleiblichen Folgen eines

eines allzu grossen Grams; \*) und sobald dieser Gram die von Gott gesetzten Grenzen hartnäckig überschreitet, ohne die Einflüsse zu achten, welche auf dem fremden Gebiet die Gesundheit bestürmen: sobald hört er auf, Trauern zu seyn, und wird eine bittere, friedenlose, unmuthige Störrigkeit, die überall lästig, und (wie ich glaube) unheilbar ist. Dieses namenlose Elend o! fliehn Sie es; denn noch ist's Zeit! Freuen Sie sich; denn Freude wolte Gott Ihnen machen — und können Sie das noch nicht: so kehren Sie wenigstens wieder zu dem leidenden Trauern zurück, aus welchem eine übertriebne Vorstellung Ihres Unglücks, Sie herausgeworfen hat. Es kan Ihnen nicht schwer werden, Ihr Herz wieder sanft zu machen: denn schon die Natur hatte es zu einem stillen Herzen gebildet. Fahren Sie fort, Ihren Kummer mir zu sagen, auch wenn Sie glauben, daß ich auf dem Wege nach Königsberg bin: für Herzen, wie das Ihrige, ist's Trost, geklagt zu haben.

Was soll ich nun noch zu den Wegen sagen, auf welchen Sie den Uannehmlichkeiten, die Ihnen drohn, entfliehn wollen? Auf Ihr Wort glaube ich, daß Herr Gros genau so ein Freund ist, wie Sie haben mußten. Ich liebe ihn jetzt, denn meine Denkungsart und meine Empfindungen sind den Ihrigen gleich. Ihm überlasse ichs, Ihnen zu erweisen, „daß Sie weder außs Landhaus Ihrer Frau  
„Mut-

\*) Bei jenem Geschlecht nämlich; denn beim Unsrigen sind sie Tollheit oder Tod.

„Mütter, noch in irgendein Kloster gehn müssen.“  
 — Aber auf den Punkt der Religionsveränderung, diesen befremdenden Punkt, müssen Sie freilich noch ausser dem Konsistorialbescheid, welchen Herr Gros Ihnen geben könnte, etwas haben. Ich habe anfangs über diese Sache das gedacht, was Sie denken: aber je unzulänglicher man hierüber geschrieben hat, desto mehr musste ich ein Nachdenken fortsetzen, an welchem auch in Absicht meines Schicksals, mir damals viel lag. Ich will Ihnen vom Resultat, welches zuletzt meine Meinung festgemacht hat, nur das sagen, was Herr Gros vermutlich nicht sagen könnte, ohne das Ansehen seiner Kirche einzumischen. Als ein weltlicher Gelehrter, und als ein Christ, von dem Sie nicht wissen, zu welcher Kirche er sich bekennt, kan ich Sie vielleicht gegen alle Partheilichkeit sichern. Welche Kirche Recht hat, das wollen Sie nicht wissen, und davon ist auch hier nicht die Rede . . . Doch ich seh, daß ich eine Abhandlung schreiben würde, und die sind nur dann zu dulden, wenn man als solche, und unter diesem Titel, sie lesen will. Ich will also blos Ihre Frage beantworten.

„Ist nicht Schade, daß Kirchen, die im Grunde „Eins sind, getrennt seyn müssen?“

— Ja oder Nein auf diese Frage, ist, dünkt mich, gleichviel; denn hier reden wir nur von einem einzelnen Mitgliede der Kirche. In der That aber seh ich davon keinen Schaden, in Zeiten, welche nie wieder so ungesittet werden können, als sie waren: dagegen seh ich sehr grosse Vortheile . . .

„Kon“

„Könten nicht diejenigen, die am weitesten ab-  
„gehn, nachgeben?“

— Das könnten sie wol: aber wer sind die?  
und reden Sie nur von den Gelehrten, oder von  
dem Ganzen Einer Kirche? . . .

„Könten nicht die so vereinigten, Christen, ei-  
„nen Namen tragen?“

— Welchen? den Namen, der alsdann vom  
Siege zurückkommenden Parthei? —

— In diese drei Fragen fliessen alle zusammen,  
die Sie mir vorgelegt haben.

Aber nun kommt die Hauptfrage:

„Kann ich nicht um einer so wichtigen Sache  
„willen, als die Rettung im Kloster ist, ein Glau-  
„bensbekenntnis annehmen, welches man als die  
„einzige Bedingung fodert?“

— O Zulchen! ist Ihnen die Religion nicht  
zu heilig, als daß sie mit vorübergehenden Herzens-  
angelegenheiten in Collision kommen sollte? Müs-  
sten Sie nicht anzeigen, was Ihnen in jenem Glau-  
bensbekenntnis richtig scheint? müsten Sie nicht  
sagen, was Sie in dem Ihrigen falsch gefunden  
haben! — Hier antworten Sie: mir sind beide  
„gleichrichtig, weil beide an den Worten der  
„Schrift nichts ändern.“ — So? und doch wol-  
len Sie Eins dieser Glaubensbekenntnisse abschwo-  
ren? öffentlich widerrufen, was für Zeit und  
Ewigkeit Sie beruhigt hatte, und was Ihnen  
göttlichwahr blieb, es mochte diese oder jene  
Auslegung zulassen? öffentlich zeigen, beide Kir-  
chen seien, trotz Ihrer Versicherung, Ihnen nicht  
gleich

gleich gewesen, weil Sie von Einer sich trennen?  
 — Ich habe das Wort abschwören unterstrichen,  
 denn ich weiß noch, welchen Abscheu Sie vor Eidschwüren haben. Und um diesen zu erhöhen, erinnere ich Sie an meinen Sittenlehrer. Sie wissen, daß er ein Heide war. „Eidliche Bethörungen,“ sagt er, „muß man schlecht hin verweigern, wenigstens soviel immer möglich.“ \*) — Mehr werde ich jetzt nicht sagen. Legen Sie hier das Blatt weg, und prüfen Sie, ob ich unpartheiisch bin?



Jetzt, da Sie in der Prüfung dessen, was ich gesagt habe, (denn eine sehr ernstliche kan ich Ihnen zutraun,) gefunden haben, ich sei warlich unpartheiisch — will ich Ihnen sagen, daß ich — ein Lutheraner bin. Sie machen mir die Untersuchung dieses Anliegens der Religionsveränderung zur Hauptsache: ich habe Ihnen aber sehr wenig geantwortet; — denn, liebstes Zulchen, nicht wahr, die ganze Sache war — ein *Dépit amoureux*?

Den andern Punkt: „als Fräulein in ein Stift zu gehn,“ darf ich doch wol nicht beantworten? ich sah mit Vergnügen, daß der gekaufte oder für Geld bestätigte, Adel, Ihnen noch ganz so wie vormals, eine Armseligkeit zu seyn dünkt.

Dann bleibt nur noch der dritte Punkt, die Frage: „Wenn ich nicht auf unser Landhaus, und auch nicht ins Kloster gehn soll, (obwol mir das Erste  
 „doch

\*) Ὁρκὸν παραίτησε, εἰ μὲν ἄλιον τε, εἰς ἅπαν' εἰ δὲ μὴ, ἐκ τῶν ἐνόοντων.

„doch wol ganz gewiß erlaubt werden wird :) was  
 „soll ich denn anfangen, um sicher zu seyn?“

— Die Parenthese mus ich doch wol be-  
 antworten? Wissen Sie noch, daß ich einst vor-  
 schlug, daß Koschgen nach Holland geschickt wer-  
 den möchte? — Noch heute schäme ich mich ei-  
 nes so unüberlegten Rathes. — Ich seze nur noch  
 das hinzu, daß die Verläumdung auf dem  
 kurzen Wege von Königsberg bis zu Ihrem Land-  
 hause, eben so viel Böses und Lasterlichs sehn  
 würde, als von Hamburg bis nach Holland..  
 Weit entfernt, Ihnen jezt so zu rathen, wünschte  
 ich vielmehr, daß Sie täglich öffentlich erscheinen,  
 und Kirche, Schauspiel und Spaziergänge, ohne  
 Zurückhaltung, und ganz mit dem freimüthigen Ge-  
 sichte besuchen möchten, welches bei einem guten  
 Gewissen so natürlich ist.

„Was soll ich denn also thun, um sicher zu seyn.

— Liebes furchtsames Mädchen! wo ist denn  
 die Gefahr? Gesezt, alles was ich auf den ersten  
 Seiten dieses Briefes, nach Anleitung des Ideals  
 eines vollständig nichtswürdigen Menschen ge-  
 sagt habe, wäre schon eingetroffen: was ist denn  
 in dem allen das Schädliche? Höchstens das, was  
 ich gesagt habe, kan Herr Schulz thun: mehr  
 warlich nicht. Leben Sie nicht unter dem Schuz unsrer  
 Monarchin, diesem Schuz, welcher (und das mus  
 ich am besten wissen,) sich so auszeichnet, und Tau-  
 sende von Fremdlingen nach Russland loft? Der  
 Muthwillen Ihrer Feinde wird durch die hohe Ver-  
 achtung entkräftet werden, mit welcher jeder Edel-

denkende, auch wenn er das Glück nicht hat, Sie zu kennen, überall ihm begegnen wird; da ohne hin Herr Schulz seine Sache Händen übergeben wird, aus welchen sie nicht anderst als höchstwidrig kommen kan, und also sehr verächtlich werden mus. Gewaltthätigkeiten? o! zu diesem mus er Mächtige an der Hand haben; und ich darf, als ein russischer Bedienter, Ihnen sagen, daß sehr selten Männer bei uns mächtig sind, welche bis zur Freundschaft gegen einen Menschen von Herrn Schulz Schlage, sich erniedrigen. — Eine Rechtsache dürfen Sie gar nicht von ihm besürchten: Herr Schulz hat zu dieser gar keine Befugnis, und mus, wenn er auch noch so schwindlich wäre, die Aussage des Herrn Gros besürchten, welcher nicht nur nach den allerbesten Maasregeln hierin verfuhr, sondern auch, wie der General J\*\* auf mein Befragen mir schreibt, sehr vornehmen Russen ungemein vortheilhaft bekannt ist. Seyn Sie ganz ruhig: ich glaube Ihnen mit Gewißheit sagen zu können, daß Herr Schulz bald verschwinden wird. Sein elendes Handwerk des Spiels, von besser Zunftgenossen ich so sehr Viele nach ihrer ganzen Geschichte gekannt habe, mus, da er schon sehr lange, schon vier Monate es treibt, ihn bald in Elend und Schande stürzen. Je troziger sein Brief ist, desto weniger Ehre traue ich ihm zu. Trift dann meine Vermutung ein, die Sie freisig bestreben wird, komt er, und fodert Abtrag: so hüten Sie sich, ihm auch nur das Geringste zu geben — mit aller Vernachlässigung und Härte, die er verdient



dient, müsse er dann in die Tiefe gestossen werden, auf deren Rande er jetzt so sorglos umhergeht.

---

### F o r t s e z u n g.

De instantibus verissime judicabat, & de futuris callidissime coniciebat.

NEP.

Sie sehn, liebstes Zulchen, daß Sie von Herrn Schulz nichts zu fürchten haben, als das, was bei Andern nur Verachtung dieses Menschen verdient, und in Ihnen diejenige Demüthigung bewürken kan, welche nie schadet; und (ich möchte so sagen,) auch dem gesündesten Gemüth, so wie ein Verwahrungsmittel dem Körper, heilsam ist.

Nun wollen Sie noch meinen Rath in Absicht auf Herrn von Poufaly wissen.

Ich finde das, was Sie von ihm sagen, sehr sehr dunkel fast zweideutig: aber deswegen will ich keinen Verdacht auf Ihr Herz werfen; in der Verwirrung, worin Sie sind, wars Ihnen vermutlich nicht möglich, bestimmter von dieser Sache sich auszudrücken. Indessen mus meine geliebte Freundin, die ihrem Zutrauen zu mir, wie sie selbst weis, keine Grenzen setzen durfte — diese Freundin mus mirs nun auch nicht übelnehmen, wenn ich tief in ihr Herz hineinsch, eh ich meinen Rath ertheilen kan. Ich bin jetzt ein Arzt, der den Puls ergreift, um bis im Herzen, nach der Natur der Krankheit zu suchen, welche er heilen soll.